

# Alexandre Planas Saurì, der gehörlose Märtyrer (1/2)

*Alexandre Planas Sauri, geboren am 31. Dezember 1878 in Mataró (Barcelona), war ein Laienmitarbeiter der Salesianer bis zu seinem glorreichen Märtyrertod am 19. November 1936 in Garraf (Barcelona). Seine Seligsprechung erfolgte zusammen mit anderen Salesianern und Mitgliedern der salesianischen Familie am 11. März 2001 durch Papst Johannes Paul II.*

In der Liste der spanischen Märtyrer, die am 11. März 2001 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen wurden, findet sich auch der Laie Alexandre PLANAS SAURÌ. Er gehört zu den salesianischen Märtyrern der tarraconensischen Provinz, einer Untergruppe von Barcelona. In den Zeugnissen über sein Leben wird auch das Wort „aus der Familie“ oder „Mitarbeiter“ verwendet, aber alle bezeichnen ihn als „einen echten Salesianer“. Das Dorf Sant Vicenç dels Horts, in dem er 35 Jahre lang lebte, kannte ihn unter dem Spitznamen „El Sord“, „El Sord dels Frares“ (Der Taube unter den Brüdern). So steht es auch auf der schönen Gedenktafel in der Pfarrkirche, die ausgerechnet an einer Seite der Rückwand angebracht ist, genau an der Stelle, an der Alexandre stand, wenn er zum Gebet ging.

Sein Leben wurde in der Nacht vom 18. auf den 19. November 1936 beendet, ebenso wie das eines salesianischen Koadjutors, Eliseo García, der bei ihm blieb, um ihn nicht allein zu lassen, denn Alexandre wollte das Dorf nicht verlassen und einen sichereren Ort aufsuchen. Innerhalb weniger Stunden wurden beide verhaftet, vom anarchistischen Komitee der Gemeinde verurteilt und an das Ufer des Garraf am Mittelmeer gebracht, wo sie erschossen wurden. Ihre Leichen wurden nicht geborgen. Alexandre war 58 Jahre alt.

Diese Nachricht hätte auf der Ereignisseite jeder Zeitung erscheinen können und wäre dann in Vergessenheit geraten. Doch das geschah nicht. Die Kirche erklärte die

beiden für selig. Für die Salesianische Familie waren sie und werden sie immer „Zeichen des Glaubens und der Versöhnung“ sein. Auf diesen Seiten wird von Herrn Alexandre die Rede sein. Wer war dieser Mann, dem die Leute den Spitznamen „*el Sord dels frares*“ gaben?

### **Die Umstände seines Lebens**

Alexandre Planas Saurì wurde 1878 in Mataró (Provinz Barcelona) geboren, sechs Jahre bevor der Zug, der Don Bosco nach Barcelona brachte (um die Salesianer und die Jugendlichen des Hauses Sarriá zu besuchen und zu treffen), am Bahnhof dieser Stadt anhielt, um Frau Dorotea de Chopitea und den Martí Codolar abzuholen, die ihn auf der letzten Etappe der Reise nach Barcelona begleiten wollten.

Über seine Kindheit und Jugend ist nur sehr wenig bekannt. Getauft wurde er in der bekanntesten Gemeinde der Stadt, St. Joseph und St. Johannes. Zweifellos war er ein fleißiger Junge bei den sonntäglichen Feiern, Aktivitäten und Festen der Pfarrgemeinde. Seinem späteren Lebensweg nach zu urteilen, war er ein junger Mann, der es verstand, ein solides geistliches Leben zu entwickeln.

Alexandre hatte eine erhebliche körperliche Beeinträchtigung: Er war völlig taub und hatte einen unförmigen Körper (kleinwüchsig und mit gekrümmtem Körper). Die Umstände, die ihn nach Sant Vicenç dels Horts brachten, einer Stadt etwa 50 km von seinem Heimatort entfernt, sind unbekannt. Tatsache ist, dass er im Jahr 1900 bei den Salesianern in der kleinen Stadt Sant Vicenç als Angestellter bei den täglichen Aktivitäten des Salesianer-Hauses mitwirkte: Gartenarbeit, Reinigung, Landwirtschaft, Besorgungen... Ein junger Mann mit Einfallsreichtum und harter Arbeit. Und vor allem „*gut und sehr fromm*“.

Das Haus in Sant Vicenç dels Horts wurde 1895 von Don Filippo Rinaldi, dem ehemaligen Provinzial von Spanien, gekauft, um dort das Noviziat und die spätere Philosophieausbildung unterzubringen. Es war das erste Ausbildungszentrum der Salesianer in Spanien. Alexandre kam im

Jahr 1900 als Angestellter dorthin und wurde sofort von allen geschätzt. Er fühlte sich sehr wohl und war voll und ganz in den Geist und die Mission des Hauses integriert.

Am Ende des Schuljahres 1902-1903 erfuhr das Haus einen großen Richtungswechsel. Der Generalobere, Don Michael Rua, hatte die drei Provinzen Spaniens geschaffen. Die Provinzen von Madrid und Sevilla beschlossen, die Ausbildung in ihren jeweiligen Provinzen zu organisieren. Die Provinz Barcelona verlegte auch das Noviziat und die Philosophie nach Girona. Das Haus in Sant Vicenç dels Horts stand innerhalb weniger Monate praktisch leer und wurde nur von Herrn Alexandre bewohnt.

Von diesem Jahr an bis 1931 (28 Jahre!) war er der Vormund des Hauses. Aber nicht nur des Anwesens, sondern vor allem der salesianischen Traditionen, die in nur wenigen Jahren in der Bevölkerung stark verwurzelt waren. Eine wohlwollende Anwesenheit und Arbeit, die wie ein Anachoret lebte, aber keineswegs fremd war für die Freunde des Hauses, die ihn beschützten, für die Kranken der Stadt, die er besuchte, für das Gemeindeleben, in dem er beteiligt war, für die Gemeindemitglieder, die er mit dem Beispiel seiner Frömmigkeit erbaute, und für die Kinder der Pfarrkatechese und des festlichen Oratoriums, die er zusammen mit einem jungen Mann aus der Stadt, Joan Juncadella, mit dem er eine starke Freundschaft einging, belebte. Fern und nah zugleich, mit nicht geringem Einfluss auf die Menschen. Ein einzigartiger Charakter. Der Vertreter des salesianischen Geistes im Dorf. „*El sord dels frares*“.

## **Der Mann**

Alexandre, ein behinderter und tauber Mensch, der jedoch seine Gesprächspartner dank seines durchdringenden Blicks und der Bewegung seiner Lippen verstand, antwortete immer klar und deutlich, wenn auch mit leiser Stimme. Ein Mann mit einem guten und hellen Herzen: „*Ein Schatz in einem hässlichen Tongefäß, aber wir, die Kinder, konnten seine*

*Menschenwürde perfekt wahrnehmen“.*

Er war ärmlich gekleidet, trug immer seine Umhängetasche über der Schulter und wurde manchmal von einem Hund begleitet. Die Salesianer ließen ihn zu Hause wohnen. Er lebte von dem, was der Garten hergab, und von der Hilfe, die er von ein paar Leuten erhielt. Seine Armut war beispielhaft, mehr als evangelisch. Und wenn er etwas zu viel hatte, gab er es den Armen. Inmitten dieser Art von Leben erfüllte er die Aufgabe des Hausmeisters mit absoluter Treue.

Neben dem treuen und verantwortungsbewussten Mann erscheint der gute, bescheidene, aufopferungsvolle Mensch mit einer unbesiegbaren, aber festen Freundlichkeit. *„Er würde es nicht zulassen, dass jemand schlecht geredet wird“.* Dazu kam die Sanftmut seines Herzens. *„Der Tröster aller Familien“.* Ein Mann mit durchsichtigem Herzen, mit aufrechten Absichten. Ein Mann, der sich beliebt und geachtet machte. Die Menschen waren mit ihm.



## **Der Künstler**

Alexandre hatte auch die Seele eines Künstlers. Eines Künstlers und eines Mystikers. Abgeschirmt vom Lärm der Außenwelt, lebte er in ständiger mystischer Kontemplation. Und er war in der Lage, die innersten Gefühle seiner religiösen Erfahrung, die sich fast immer um die Passion Jesu Christi drehte, in Bildern festzuhalten.

Im Innenhof des Hauses schuf er drei deutlich sichtbare Denkmäler: den ans Kreuz genagelten Christus, die Kreuzabnahme in Marias Händen und das Heilige Grab. Von den drei Denkmälern beherrschte das Kreuz den Innenhof. Die Fahrgäste des Zuges, der an dem Hof vorbeifuhr, konnten es gut sehen. Andererseits richtete er in einem der Nebengebäude des Hauses eine kleine Werkstatt ein, in der er die Aufträge ausführte, die er erhielt, oder kleine Bilder herstellte, mit

denen er den Geschmack der Volksfrömmigkeit befriedigte und die er frei unter seinen Nachbarn verteilte.

## **Der Gläubige**

Was aber seine Persönlichkeit beherrschte, war sein christlicher Glaube. Er bekannte sich in der Tiefe seines Wesens dazu und zeigte ihn mit aller Deutlichkeit, manchmal sogar ostentativ, indem er ihn öffentlich bekannte. *„Ein wahrer Heiliger“*, ein *„Mann Gottes“*, sagten die Leute. *„Wenn wir morgens oder nachmittags in die Kapelle kamen, fanden wir Alexandre immer im Gebet, auf den Knien, bei seinen frommen Übungen“*. *„Seine Frömmigkeit war sehr tief“*. Ein Mann, der völlig offen für die Stimme des Geistes war, mit der Sensibilität, die Heilige besitzen. Das Bewundernswerteste an diesem Mann war sein Durst und sein Hunger nach Gott, *„immer auf der Suche nach mehr Spiritualität“*.

Alexandres Glaube war vor allem offen für das Geheimnis Gottes, vor dessen Größe er in tiefer Anbetung auf die Knie fiel: *„Mit dem Körper niedergebeugt, die Augen gesenkt, voller innerem Leben... an einer Seite der Kirche platziert, den Kopf gesenkt, kniend, in das Geheimnis Gottes vertieft, ganz in die Meditation über die heilige Freude versunken, gab er seinen Zuneigungen und Gefühlen Raum...“*.

*„Nach der Kommunion verbrachte er Stunden vor dem Tabernakel, kniend, mit fast waagrecht zum Boden gebeugtem Körper“*. Aus der Betrachtung Gottes und seiner rettenden Größe schöpfte Alexandre ein großes Vertrauen in die göttliche Vorsehung, aber auch eine radikale Abneigung gegen die Lästerung der Herrlichkeit Gottes und seines heiligen Namens. Er konnte keine Lästerung dulden. *„Wenn er eine Lästerung wahrnahm, wurde er angespannt und schaute die Person, die sie geäußert hatte, eindringlich an, oder er flüsterte voller Mitgefühl, so dass die Person es hören konnte: ‚Unsere Liebe Frau weint, unser Herr weint‘“*.

Sein Glaube drückte sich in den traditionellen Andachten der Eucharistie, wie wir gesehen haben, und des marianischen Rosenkranzes aus. Aber wo sein religiöser Impuls

den für ihn am besten geeigneten Kanal fand, war zweifellos in der Meditation über die Passion Christi. *„Vom Gehörlosen erinnere ich mich an den Eindruck, den wir hatten, als wir ihn über die Passion Christi sprechen hörten“.*

Er trug das Geheimnis des Kreuzes in seinem Fleisch und in seiner Seele. Ihm zu Ehren ließ er die Denkmäler des Kreuzes, der Kreuzabnahme und der Grablegung Christi errichten. In allen Berichten wird auch das eiserne Kruzifix erwähnt, das er an seiner Brust trug und dessen Kette in seine Haut eingebettet war. Und er schlief immer mit einem großen Kruzifix neben sich. Selbst während der monatelangen religiösen Verfolgung, die in seinem Martyrium gipfelte, wollte er das Kruzifix nicht abnehmen. *„Tue ich etwas Böses? – sagte er – und wenn sie mich umbringen, umso besser, dann habe ich den Himmel schon offen“.*

Jeden Tag machte er den Kreuzweg: *„Wenn er ins Studierzimmer hinaufging, ging Herr Planas in die Kapelle, und als wir nach einer Stunde herunterkamen, vollendete er den Kreuzweg, den er völlig geneigt machte, bis sein Kopf den Boden berührte“.*

Ausgehend von dieser Erfahrung des Kreuzes und seiner tiefen Verehrung des Heiligsten Herzens entwickelte sich die Spiritualität des Gehörlosen in Richtung Askese und Solidarität. Er lebte wie ein Büsser, in evangelischer Armut und im Geist der Abtötung. Er schlief auf Brettern, ohne Matratze oder Kissen und hatte neben sich einen Totenkopf, der ihn an den Tod erinnerte, und *„einige Bußwerkzeuge“*. Das hat er nicht von den Salesianern gelernt. Er hatte es vorher gelernt und erklärte es mit der Spiritualität des Jesuitenpaters, des Heiligen Alphonse Rodríguez, dessen Handbuch er im Noviziatshaus zu lesen pflegte und über das er in jenen Jahren manchmal meditierte.

Aber seine Liebe zum Kreuz trieb ihn auch zur Solidarität. Seine Enthaltensamkeit war beeindruckend. Er kleidete sich wie die Armen und aß sparsam. Er gab alles, was er geben konnte: kein Geld, denn er hatte keines, aber immer seine brüderliche Hilfe: *„Wenn es etwas für jemanden zu tun*

*gab, ließ er alles stehen und liegen und ging dorthin, wo es gebraucht wurde“. Diejenigen, die am meisten davon profitierten, waren die Kinder in der Katechese und die Kranken. „Er fehlte nie am Bett eines Schwerkranken: Er wachte über ihn, während die Familie sich ausruhte. Und wenn es in der Familie niemanden gab, der den Verstorbenen vorbereiten konnte, war er zu diesem Dienst bereit. Besonders beliebt waren die kranken Armen, denen er, wenn er konnte, mit den gesammelten Almosen oder mit den Früchten seiner Arbeit half“.*

[\(fortsetzung\)](#)

*don Joan Lluís Playà, sdb*

---

## **Der zugfahrplan**

Ich kannte einen Mann, der wusste den ganzen Fahrplan auswendig, denn das Einzige, was ihm Freude machte, waren Eisenbahnen, und er verbrachte seine Zeit auf dem Bahnhof, schaute, wie die Züge ankamen und wie sie wegfuhr. Er bestaunte die Wagen, die Kraft der Lokomotiven, die Größe der Räder, bestaunte die aufspringenden Kondukteure und den Bahnhofsvorstand.

Er kannte jeden Zug, wusste, woher er kam, wohin er ging, wann er irgendwo ankommen wird und welche Züge von da wieder abfahren und wann diese ankommen werden.

Er wusste die Nummern der Züge, er wusste, an welchen Tagen sie fahren, ob sie einen Speisewagen haben, ob sie die Anschlüsse abwarten oder nicht. Er wusste, welche Züge Postwagen führen und wieviel eine Fahrkarte nach Frauenfeld, nach Olten, nach Niederbipp oder irgendwohin kostet.

Er ging in keine Wirtschaft, ging nicht ins Kino, nicht spazieren, er besaß kein Fahrrad, kein Radio, kein Fernsehen,

las keine Zeitungen, keine Bücher, und wenn er Briefe bekommen hätte, hätte er auch diese nicht gelesen. Dazu fehlte ihm die Zeit, denn er verbrachte seine Tage im Bahnhof, und nur wenn der Fahrplan wechselte, im Mai und im Oktober, sah man ihn einige Wochen nicht mehr.

Dann saß er zu Hause an seinem Tisch und lernte auswendig, las den neuen Fahrplan von der ersten bis zur letzten Seite, merkte sich die Änderungen und freute sich über sie. Es kam auch vor, dass ihn jemand nach einer Abfahrtszeit fragte. Dann strahlte er übers ganze Gesicht und wollte genau wissen, wohin die Reise gehe, und wer ihn fragte, verpasste die Abfahrtszeit bestimmt, denn er ließ den Frager nicht mehr los, gab sich nicht damit zufrieden, die Zeit zu nennen, er nannte gleich die Nummer des Zuges, die Anzahl der Wagen, die möglichen Anschlüsse, die Fahrzeiten; erklärte, dass man mit diesem Zug nach Paris fahren könne, wo man umsteigen müsse und wann man ankäme, und er begriff nicht, dass das die Leute nicht interessierte. Wenn ihn aber jemand stehenließ und weiterging, bevor er sein ganzes Wissen erzählt hatte, wurde er böse, beschimpfte die Leute und rief ihnen nach:

– Sie haben keine Ahnung von Eisenbahnen!

Er selbst bestieg nie einen Zug.

Das hätte auch keinen Sinn, sagte er, denn er wisse ja zum voraus, wann der Zug ankomme (Peter Bichsel).

*Viele Menschen (darunter viele angesehene Gelehrte) wissen alles über die Bibel, sogar die Exegese der kleinsten und verstecktesten Verse, sogar die Bedeutung der schwierigsten Wörter und sogar, was der heilige Autor wirklich gemeint hat, auch wenn es anders scheint.*

*Aber sie machen nichts, was in der Bibel steht, zu ihrem persönlichen Leben.*

---

# Hast du über deine Berufung nachgedacht? Der heilige Franz von Sales könnte dir helfen (6/10)

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

## 6. Zu Hause ist alles gut

Liebe junge Leute,

„Ich glaube, dass es auf der Welt keine Seele gibt, die herzlicher, zärtlicher und, gelinde gesagt, liebevoller liebt als ich, denn es hat Gott gefallen, mein Herz so zu machen“. In meiner Familie heißt es, dass der erste Satz, der mir als Kind über die Lippen kam, lautete: „Meine Mutter und Gott lieben mich so sehr“.

Von klein auf war ich unter Menschen. Mein Vater hatte beschlossen, dass ich nicht in unserem Schloss, sondern in einer normalen Schule unterrichtet werden sollte, um mich mit anderen Mitschülern und Lehrern zu vergleichen, kurzum, um mich von der „Liebesblase“ zu entfernen, die auf dem Schloss entstanden war.

Als ich von meinem Studium in Paris und Padua zurückkam, war ich fest davon überzeugt, Priester zu werden, aber mein Vater war nicht ganz dieser Meinung: Er hatte, ohne dass ich es wusste, eine komplette Bibliothek über Jura vorbereitet, er hatte ein Amt als Senator und eine adlige Verlobte. Es war nicht leicht, ihn auf einen anderen Weg zu bringen. Ruhig trug ich Vater meine Absichten vor: „Mein Vater, ich werde Sie bis zu meinem letzten Atemzug dienen, ich verspreche meinen Brüdern jeden Dienst. Sie sprechen zu mir von Nachdenken, mein Vater. Ich kann Ihnen sagen, dass ich den Gedanken an das Priestertum schon seit meiner Kindheit hatte“. Der Vater, obwohl er „von sehr festem Geist“ war, weinte. Mutter

schaltete sich sanft ein. Es herrschte Stille. Die neue Realität gährte unter dem stillen Wort Gottes. Mein Vater sagte: „Mein Sohn, tu in Gott und für Gott, was er dir eingibt. Um Seinetwillen gebe ich dir meinen Segen“. Dann konnte er nicht mehr: Abrupt schloss er sich in seinem Arbeitszimmer ein.

Am Ende des Lebens meines Vaters wurde mir die Gnade zuteil, in der Synthese all die Liebe zu erkennen, die ihn mir so lieb gemacht hat: in seiner Offenheit, in seiner Fähigkeit, wichtige Verpflichtungen zu übernehmen, in seiner Verantwortung, mich bis zum Ende zu führen, in dem ständigen Vertrauen, das er mir entgegenbrachte, erkannte ich immer die Güte eines adligen Mannes, der auch an ein raues Leben gewöhnt war, aber ein großes Herz hatte. Außerdem wurde sein lebhaftes Temperament im Laufe der Zeit weicher, er lernte sogar, sich widersprechen zu lassen: Der gute, langfristige Einfluss meiner Mutter war entscheidend.

Mein Vater und meine Mutter zeigten mir wirklich zwei verschiedene, aber sich ergänzende Gesichter von Gottes Gnade und Güte.

Vielleicht haben auch Sie sich, wie ich, gefragt, wie Sie mit der Müdigkeit leben können, wenn Sie erfahren, dass die Berufung, die Sie entdecken, anders ist als das, was andere von Ihnen erwarten. Ich habe den einfachsten Menschen meines Landes ebenso wie dem König und der Königin von Frankreich einen sehr einfachen, aber höchst anspruchsvollen Weg vorgeschlagen: einerseits „möge dich nichts stören“ und „nichts zu verlangen und nichts abzulehnen“; andererseits, dass das Dasein mit seinen Wahlmöglichkeiten einen Sinn darin findet, auch bei Müdigkeit ausschließlich so zu leben, „wie es Gott gefällt“. Nur daraus entsteht der „vollkommene Frohsinn“, der wahrscheinlich alle wahren Heiligen, Männer und Frauen Gottes von gestern und heute, vereint.

*Büro für Berufsanimation*

[\(fortsetzung\)](#)

---

# Don Boscos wandernde Bücher

*In einem Rundbrief schrieb Don Bosco im Juli 1885: „Das gute Buch kommt sogar in Häuser, die der Priester nicht betreten kann... Manchmal bleibt es staubig auf einem Tisch oder in einer Bibliothek liegen. Keiner denkt daran. Aber es kommt die Stunde der Einsamkeit oder der Traurigkeit oder des Schmerzes oder der Langeweile oder des Bedürfnisses nach Erholung oder der Angst vor der Zukunft, und dieser treue Freund legt seinen Staub ab, schlägt seine Seiten auf und...“.*

„Ohne Bücher gibt es kein Lesen und ohne Lesen gibt es kein Wissen; ohne Wissen gibt es keine Freiheit“, habe ich im Internet gelesen, wobei ich mir nicht sicher bin, ob das von einem Nostalgiker, einem Bücherfreund oder einem guten Cicero-Kenner stammt.

Don Bosco seinerseits wurde, sobald er sein Studium beendet hatte, sofort Schriftsteller und einige seiner Bücher wurden zu echten Bestsellern mit Dutzenden von Auflagen und Nachdrucken. Nach der Gründung der Kongregation lud er seine jungen Mitarbeiter ein, dasselbe zu tun und seine eigene Druckerei zu nutzen, die im selben Haus in Valdocco untergebracht war. In einer Zeit, in der drei Viertel der Italiener Analphabeten waren, schrieb er in dem oben erwähnten Rundschreiben: „Ein Buch in einer Familie wird, wenn es nicht von demjenigen gelesen wird, für den es bestimmt ist oder dem es geschenkt wurde, von dem Sohn oder der Tochter, dem Freund oder dem Nachbarn gelesen. In einem Land gelangt ein Buch manchmal in die Hände von hundert Menschen. Gott allein weiß, wie viel Gutes ein Buch in einer Stadt bewirkt, in einer Umlaufbibliothek, in einem Arbeiterverein, in einem Krankenhaus, das als Unterpfand der Freundschaft gestiftet wurde“. Und er fügte hinzu: „In weniger als dreißig Jahren hat

sich die Zahl der Akten oder Bände, die wir unter den Menschen verteilt haben, auf etwa zwanzig Millionen summiert. Wenn einige Bücher vernachlässigt wurden, werden andere jeweils hundert Leser gehabt haben, und so kann man mit Sicherheit davon ausgehen, dass die Zahl derer, denen unsere Bücher gut getan haben, weit größer ist als die Zahl der veröffentlichten Bände“.

Mit ein wenig Phantasie könnte man sagen, dass das Verlagsnetz von Don Bosco heute in gewisser Weise sowohl das Online-Buch, das jeder lesen kann, wenn er allein unterwegs ist, als auch das E-Book, das einzige, das in der anhaltenden Lesekrise der letzten Jahre in Italien auch dank seiner geringen Kosten neue Käufer und neue Leser anzieht, eingeläutet hat.

### **Die Konkurrenz**

Die Konkurrenz zum Lesen eines Buches ist groß: Heutzutage verbringen die Menschen Stunden um Stunden mit ihren Augen auf Facebook, WhatsApp und Instagram, Blogs und Plattformen aller Art, um Nachrichten zu senden und zu empfangen, Fotos zu sehen und zu versenden, Filme zu sehen und Musik zu hören. An sich mögen das alles schöne, gute und richtige Dinge sein, aber können sie das Lesen eines guten Buches ersetzen?

Ein gewisser Zweifel ist legitim. Im Großen und Ganzen sind die sozialen Medien Förderer einer Art Kultur des Ephemereren, des Vergänglichen, des Fragmentarischen – auch ohne gleich an die Flut von Fake News zu denken –, in der jede neue Kommunikation die vorherige auslöscht. Die Namen sagen es schon: SMS „Kurznachrichtendienst“ oder Twitter, Vogelzwitschern, Instagram, d.h. ein schnelles Bild, das auf der Stelle gepostet wird. Sie vermitteln schnelle Informationen, einen sehr kurzen Austausch von Erfahrungen und Stimmungen mit Menschen, mit denen Sie bereits in Kontakt sind. Bücher, gute Bücher hingegen, die durchdacht sind und über die man nachdenkt, sind in der Lage, Fragen zu provozieren, uns die Schönheit der Natur und der Kunst in all ihren Formen, die Solidarität zwischen den Menschen, die Leidenschaft und das Herz, das wir in alles stecken, was wir

tun, tief wahrnehmen zu lassen. Und nicht nur das, denn gerade eine breite allgemeine Kultur, die insbesondere durch Geschichtsbücher vermittelt wird, bietet den herrschenden Klassen die Anpassungsfähigkeit, die Orientierungsfähigkeit, die Weite des Horizonts, die in Verbindung mit der Kompetenz erforderlich sind, um die Entscheidungen allgemeiner und umfassender Art zu treffen, die ihnen zustehen. Das Defizit einer solchen Kultur wird uns gerade in diesen Tagen bewusst.

### **Die Bibliothek von Don Bosco**

Don Bosco hat mit der Verbreitung seiner Bücher, mit der Bibliothek in Valdocco, die 15.000 Bücher umfasst, mit seiner Druckerei, mit den Bibliotheken der einzelnen Salesianerhäuser, mit einer Vielzahl von Salesianern, die Bücher für die Jugend geschrieben haben, dafür gesorgt, dass Tausende von jungen Menschen als „ehrliche Bürger und gute Christen“ aufwuchsen. Wie wehmütig ist es heute zu erfahren, dass etwa eine halbe Million Kinder in Italien Schulen ohne Bibliothek besuchen! Natürlich ist es einfacher und sofort profitabler, neue Supermärkte, neue Einkaufszentren, hochmoderne Kinos und multinationale Ketten zu bauen, die sich mit Technologie und Innovation beschäftigen.

Papierbücher oder Online-Bücher – die heutigen Bibliotheken bieten dank der Technologie interessante Ferndienste verschiedener Art an – das macht keinen Unterschied: solange sie die Menschen menschlicher werden lassen. Allerdings unter einer Bedingung: dass sie lesbar und für jeden zugänglich sind, auch für die nicht digital Natives, auch für diejenigen, die nicht über die neueste Generation von Werkzeugen verfügen, auch für diejenigen, die in benachteiligten Situationen leben. Don Bosco schrieb in dem bereits erwähnten Brief: „Erinnern Sie sich daran, dass der heilige Augustinus, der Bischof wurde, obwohl er ein hervorragender Meister der schönen Literatur und ein wortgewandter Redner war, die Ungenauigkeit der Sprache und die mangelnde Eleganz des Stils dem Risiko vorzog, vom Volk nicht verstanden zu werden. Das ist es, was die Söhne Don Boscos auch heute noch tun, mit Büchern, mit

populären Broschüren, mit Videos und Materialien im Internet, die heute wie gestern in allen Sprachen und bis ans Ende der Welt verbreitet werden.

---

## Don Bosco und die marenghi

Im Jahr 1849 veröffentlichte der Drucker G. B. Paravia das Handbuch *Il sistema metrico decimale ridotto a semplicità* (Das metrische System in einfacher Form), herausgegeben vom Priester Bosco Gioanni. Das Handbuch enthielt einen Anhang über die in Piemont am häufigsten verwendeten Währungen und die wichtigsten ausländischen Währungen.

Doch nur wenige Jahre zuvor wusste Don Bosco so wenig über die im Königreich Sardinien gebräuchlichen Adelsmünzen, dass er eine *Doppia di Savoia* (Savoyen) mit einem *Marengo* verwechselte. Er stand am Anfang seiner Rednertätigkeit und muss bis dahin nur sehr wenige Goldmünzen gesehen haben. Als er eines Tages eine Goldmünze erhielt, rannte er los, um sie für seine Schelme auszugeben, und bestellte verschiedene Waren im Wert von einem *Marengo*. Der Ladenbesitzer, praktisch und ehrlich, übergab ihm die bestellten Waren und gab ihm das Wechselgeld von etwa neun Lire.

– *Aber wie* – fragte Don Bosco – *habe ich Ihnen nicht einen Marengo gegeben?*

– *Nein* – antwortete der Ladenbesitzer – *Ihre Münze ist eine 28,5-Pezza (Stück)! (MB II, 93)*

Von Anfang an gab es in Don Bosco keine Geldgier, sondern nur einen Eifer für das Gute!

### ***Doppie di Savoia und Marenghi***

Als König Viktor Emanuel I. im Mai 1814 in den

Besitz seiner Staaten zurückkehrte, wollte er das alte Währungssystem wiederherstellen, das auf der *piemontesischen Lira* mit zwanzig *Soldi* zu je zwölf *Denari* beruhte und während der französischen Besatzung durch das Dezimalsystem ersetzt worden war. Davor entsprachen 6 Lire einem silbernen *Scudo* und 24 einer goldenen *Doppia di Savoia*. Natürlich gab es auch eine ganze Reihe von Teilmünzen, darunter die Kupfermünze namens *Mauriziotto* mit einem Wert von 5 *Soldi*, die so genannt wurde, weil sie auf der Rückseite das Bild des Heiligen Mauritius trug.

Der Gebrauch des *Francs* hatte sich inzwischen so weit verbreitet, dass der König 1816 beschloss, ebenfalls das Dezimalsystem einzuführen und die *Neue Piemontesische Lira* mit dem gleichen Wert wie der *Franc* zu schaffen, mit entsprechenden Vielfachen und Untervielfachen, vom 100-Lire-Goldstück (*Pezza d'oro*) bis zur 1-Cent-Kupfermünze.

Die *Doppia di Savoia* blieb jedoch noch viele Jahre in Kraft. Sie wurde 1755 durch ein Edikt von Karl Emanuel III. eingeführt und nach der Einführung der neuen *Lira* als 29- oder 28,5-Lire-Stück (*Pezza*) bezeichnet, weil sie 28,45 neuen Lire entsprach. Im Volksmund wurde sie *Galina* (Henne) genannt, denn, während die Vorderseite das Bild des Herrschers mit Zopf zeigte, war auf der Rückseite ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln zu sehen, den der Künstler eigentlich als Adler darstellen wollte, der aber mit seinem Hängebauch eher wie eine Henne aussah.

Auch das Zwanzig-Franc-Stück, das *Marengo* genannt wurde, weil es 1800 von Napoleon in Turin nach dem Sieg bei Marengo geprägt wurde, blieb ebenfalls eine Zeit lang zusammen mit den savoyischen Goldmünzen im Umlauf. Es trug auf der Vorderseite die Büste der Minerva und auf der Rückseite das Motto: *Libertà – Egalité – Eridania*. Es entsprach der französischen Münze *Napoléon d'or*. Der Begriff „*Eridania*“ stand für das Land, in dem der Po, der legendäre *Eridano*, fließt.

Der Name *Marengo* wurde auch gleichgültig für die neue 20-Lire-Goldmünze von Viktor Emanuel I. verwendet,

während *Marenghino* die 10-Lire-Goldmünze war, also mit dem halben Wert des *Marengo*, die später von Karl Albert geprägt wurde. *Marengo* und *Marenghino* waren Begriffe, die oft füreinander verwendet wurden, wie Franc und Lire. Auch Don Bosco benutzte sie auf diese Weise. Im Vorwort des „Galantuomo“ von 1860 (der Almanach als Glückwunschgabe für die Abonnenten der „Katholischen Briefe“) findet sich ein Beispiel. Don Bosco spielt die Rolle eines Getränkeverkäufers, der die sardische Armee im Krieg von 1859 begleitet. In der Schlacht von Magenta, so erzählt er, verliert er seine Tasche mit Geld, und der Hauptmann der Kompanie entschädigt ihn mit einer Handvoll „fünfzehn glitzernder *Marenghini*“.

Am 22. Mai 1866 schreibt er an Cavaliere Federico Oreglia, den er nach Rom geschickt hatte, um Spenden für die neue Basilika Maria, Hilfe der Christen, zu sammeln, und teilt ihm mit:

„Was Ihren Aufenthalt in Rom betrifft, so bleiben Sie auf unbestimmte Zeit, das heißt, bis Sie zehntausend *Francs* haben, die Sie für die Kirche und zum Bezahlen des Bäckers mit nach Hause nehmen können [...].

Gott segne Sie, Cavaliere, und segne Ihre Arbeit, und *möge jedes Ihrer Worte eine Seele retten und einen Marengo einbringen*. Amen“ (E 459).

Ein bedeutungsvoller Wunsch Don Boscos an einen großzügigen Mitarbeiter!

### **Napoleons mit und ohne Hut**

Ab dem 1. Mai 1866 wurde im nunmehr konstituierten Königreich Italien neben der Goldmünze, die dem Napoléon d'or mit dem Bild Napoleons mit Hut auf der Vorderseite entsprach, eine Papierwährung mit Zwangskurs und demselben Nennwert, aber mit einem viel geringeren realen Wert ausgegeben. Das Volk nannte sie sofort *Napoleon mit kahlem Kopf*, weil sie das Bildnis von Viktor Emanuel II. ohne Hut trug.

Das wusste auch Don Bosco, als er dem Grafen Federico Calieri ein Darlehen von 1.000 Francs, das er ihm gewährt hatte, in 50 Napoléons d'or zurückzahlen musste. Er

ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, indem er das ihm entgegengebrachte Vertrauen ausnutzte. Die Gräfin Carlotta hatte ihm nämlich bereits eine Spende für die neue Kirche versprochen. Deshalb schrieb er am 29. Juni 1866 an die Gräfin: „Ich werde Ihnen sagen, dass nach dem morgigen Tag meine Schulden beim Grafen ablaufen und ich mich darum kümmern muss, die Schulden zu bezahlen, um den Kredit zu erhalten. Als Sie in der Casa Collegno waren, sagten Sie mir, dass Sie zu dieser Zeit eine Opfergabe für die Kirche und den Altar vom Heiligen Josef machen würden, aber Sie haben die Summe nicht genau festgelegt. Haben Sie daher die Güte, mir zu sagen:

- 1) ob Ihre Nächstenliebe beinhaltet, dass Sie in dieser Zeit Opfergaben für uns leisten und welche;
- 2) wohin ich das Geld für den Grafen schicken soll;
- 3) ob der Graf zufällig irgendwelche Zahlungen hat, die ich mit Scheinen leisten kann, oder ob ich, da es vernünftig ist, die Scheine in Napoléons d'or umtauschen soll, je nachdem, was ich erhalten habe“ (E 477).

Wie man leicht verstehen kann, verlässt sich Don Bosco auf die Opfergabe der Gräfin und schlägt vor, seine Schulden beim Grafen, wenn es niemandem zum Nachteil gereicht, in Papier-Napoleons zu begleichen. Die Antwort kam und war tröstlich. Das Geld sollte an Cesare, den Sohn der Grafen Callori, geschickt werden und konnte in Papiergeld erfolgen. Tatsächlich schrieb Don Bosco am 23. Juli an Cesare:

„Noch vor Ende dieses Monats werde ich die tausend Francs in Ihr Haus bringen, wie Sie mir schreiben, und ich werde dafür sorgen, dass ich ebenso viele *Napoleons* bringe, *aber alle mit unbedecktem Kopf*. Denn wenn ich fünfzig *Napoleons mit dem Hut auf dem Kopf* bringen würde, würden sie vielleicht sogar Jupiter, Saturn und Mars verbrennen“ (E 489).

Und kurz darauf wird er die sehr bequeme Abrechnung machen, während die Gräfin ihm gleichzeitig 1.000 Francs für die Kanzel der neuen Kirche schenkt (E 495). *Wenn es eine Schuld zu begleichen gibt, ist die Vorsehung zur Stelle!*

## **Soldi und Mutte**

Aber Don Bosco hantierte nicht nur mit *Marenghi* und Napoleons. In seinen Taschen fand er häufiger Kleingeld, Kupfermünzen, die er für gewöhnliche Ausgaben verwendete, wie zum Beispiel für die Fahrt mit dem Wagen, wenn er Turin verließ, für kleine Einkäufe und Almosen und vielleicht für eine Geste, die wir heute als charismatisch bezeichnen würden, wie zum Beispiel, als er dem Baumeister Bozzetti die ersten acht *Soldi* für den Bau der neuen Kirche Maria, Hilfe der Christen, in die Hand drückte.

Acht *Soldi*, die vier 10-Cent-Münzen oder acht 5-Cent-Münzen entsprechen, entsprachen einer „*Mutta*“ des antiken Systems, einer aus Kupfer mit etwas Silber geprägten Münze mit einem anfänglichen Wert von 20 *Soldi Piemontesi*, der bald auf acht *Soldi* reduziert wurde. Es war die alte piemontesische Lira, die 1794 von Viktor Amadeus III. in Umlauf gebracht und erst 1865 abgeschafft wurde. Das Wort „*Mutta*“ – auf piemontesisch *mota* (lies: *muta*) – bedeutet an sich „Scholle“ oder „Fliese“. „*Mote*“ war die Bezeichnung für Kacheln aus Eichenrinde, die zum Gerben von Leder verwendet wurden und nach dem Gebrauch immer noch zum Brennen oder zum Aufrechterhalten eines Feuers dienten. Diese Kacheln, die früher so groß wie ein Laib Brot waren, wurden durch den Geiz der Hersteller auf so winzige Ausmaße reduziert, dass die Bevölkerung die *Lirette* von Viktor Amadeus schließlich „*Mote*“ nannte.

Den „Biographischen Erinnerungen“ zufolge lockten einige protestantische Eiferer, um die Jungen vom Oratorium Don Boscos fernzuhalten, sie mit den Worten: „Was wollt ihr denn im Oratorium machen? Kommt mit uns, ihr werdet so viel Spaß haben, wie ihr wollt, und ihr bekommt zwei *Mutte* und ein gutes Buch geschenkt“ (MB III, 402) Zwei *Mutte* reichten aus, um eine gute Brotzeit zu machen.

Aber Don Bosco überzeugte die Leute auch mit seinen *Mutte*. Eines Tages saß er in der Kutsche neben dem Kutscher, der laut fluchte, um die Pferde zum Laufen zu bringen, und er versprach ihm eine *Mutta*, wenn er auf dem

ganzen Weg nach Turin nicht mehr fluchen würde, was ihm auch gelang (MB VII, 189). Schließlich konnte sich der arme Kutscher mit einer *Mutta* wenigstens einen Liter Wein kaufen, um mit seinen Kollegen zu trinken, und gleichzeitig *die Worte, die er gegen das Laster der Gotteslästerung gehört hatte, in Ehren halten.*

### **Der Heilige der Millionen**

*Don Bosco verwaltete in seinem Leben große Geldsummen, die er um den Preis enormer Opfer, demütigender Almosensammlungen, mühsamer Lotterien und ständiger Wanderungen gesammelt hatte. Mit diesem Geld gab er vielen armen Jungen Brot, Kleidung, Unterkunft und Arbeit, kaufte Häuser, eröffnete Hospize und Kollegs, baute Kirchen, startete nicht unbedeutende Druck- und Verlagsinitiativen, rief die salesianischen Missionen in Amerika ins Leben und errichtete schließlich, bereits geschwächt von den Schmerzen des Alters, im Gehorsam gegenüber dem Papst die Herz-Jesu-Basilika in Rom, ein Werk, das nicht zuletzt Ursache für seinen frühen Tod war.*

Nicht jeder verstand den Geist, der ihn beseelte, nicht jeder schätzte sein vielfältiges Wirken, und die antiklerikale Presse ließ sich zu lächerlichen Unterstellungen hinreißen.

Am 4. April 1872 behauptete die Turiner Satirezeitschrift „*Il Fischietto*“, die Don Bosco den Spitznamen „*Dominus Lignus*“ gab, er sei mit „*fabelhaften Mitteln*“ ausgestattet. Am 31. Oktober 1886 veröffentlichte die römische Zeitung „*La Riforma*“, Crispis politisches Organ, einen Artikel über seine Missionsreisen, in dem sie den Priester von Valdocco ironisch als „*wahren Industriellen*“ darstellte, als den Mann, der verstanden hatte, „*dass der gute Markt der Schlüssel zum Erfolg aller großen modernen Unternehmen ist*“, und weiter sagte: „*Don Bosco hat etwas von jener Industrie in sich, die man heute par excellence der Brüder Bocconi nennen will*“. Das waren die Brüder Ferdinando und Luigi Bocconi, die in jenen Jahren in Mailand große Einzelhandelsgeschäfte eröffneten, die später „*La Rinascente*“

genannt wurden. Luigi Pietracqua, Romancier und Dialektdichter, unterzeichnete wenige Tage nach Don Boscos Tod ein satirisches Sonett in der Turiner Zeitung „'L Birichin“, das wie folgt beginnt:

*„Don Bòsch l'dé mòrt – L'era na testa fin-a, Capace ,d gavé ,d sangh d'ant un-a rava, Perché a palà ij milion chiel a contava, E... senza guadagneje con la schin-a!“.*

(Don Bosco ist tot – Er war ein kluger Mann, Fähig, Blut aus einer Rübe zu schöpfen, Weil er Geld wie Heu hatte, Und... ohne sie mit seinem eigenen Schweiß zu verdienen).

Und er fuhr fort, auf seine Weise das Wunder von Don Bosco zu preisen, der von jedem Geld nahm, indem er seinen Sack füllte, der so groß wie ein Bottich geworden war (*E as fasìa 7 borsòt gròss com na tina*). Auf diese Weise bereichert, brauchte er nicht mehr zu arbeiten, sondern konnte die Einfaltspinsel mit Gebeten, Kreuzen und heiligen Messen einlullen. Der gotteslästerliche Sonettddichter nannte Don Bosco zum Schluss: *„St. Milion“*.

Wer den Stil der Armut kennt, in dem der Heilige lebte und starb, kann leicht verstehen, was für einen niederträchtigen Humor Pietracqua hatte. Don Bosco war zwar ein sehr geschickter Verwalter des Geldes, das ihm die Wohltätigkeit der Guten einbrachte, aber er behielt nie etwas für sich. Die Einrichtung seines kleinen Zimmers in Valdocco bestand aus einem eisernen Bett, einem kleinen Tisch, einem Stuhl und später einem Sofa, ohne Vorhänge am Fenster, ohne Teppiche, nicht einmal ein Nachttischchen. Als man ihm in seiner letzten, von Durst gequälten Krankheit Selterswasser gab, um ihm Linderung zu verschaffen, wollte er es nicht trinken, da er es für ein teures Getränk hielt. Man musste ihm versichern, dass es nur sieben Cent pro Flasche kostete. „Er sagte wieder zu Don Viglietti: – Tue mir auch den Gefallen, in die Taschen meiner Kleidung zu schauen; dort sind meine Briefftasche und mein Geldbeutel. Ich glaube, es ist nichts mehr da; aber wenn es Geld gibt, dann gib es Don Rua. Ich will so sterben, dass man sagen wird: *Don Bosco starb ohne einen Pfennig in der Tasche*“ (MB XVIII, 493).

So starb der *Heilige der Millionen!*

---

# Der ehrwürdige Costantino Vendrame: Apostel Christi

*Das Verfahren zur Heiligsprechung des Dieners Gottes, Konstantin Vendrame, schreitet voran. Am 19. September 2023 wurde der Band der „Positio super Vita, Virtutibus et Fama Sanctitatis“ bei der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse im Vatikan eingereicht. Wir wollen diesen Professen der Gesellschaft des heiligen Franz von Sales kurz vorstellen.*

## **Von den Hügeln Venetiens zu den Hügeln Nordostindiens**

Der Diener Gottes, Don Costantino Vendrame, wurde am 27. August 1893 in San Martino di Colle Umberto (Treviso) geboren. San Martino, ein Ortsteil der größeren Stadt Colle Umberto, ist eine charmante italienische Ortschaft in der Region Venetien in der Provinz Treviso. Von seinen Hügeln aus ist San Martino sowohl auf die vom Fluss Piave durchzogene Ebene als auch auf die Voralpen der Gegend um Belluno ausgerichtet und bewahrt in dieser Doppelnatur – es ist ein Hügelort, der auf die Berge und die Ebene blickt – jene Eigenschaften, die der zukünftige Missionar Don Costantino in Nordostindien zwischen den ersten Ausläufern der Himalaya-Kette und dem Brahmaputra-Tal vorfinden würde: die Nähe zu den größeren dn und die ideale Projektion auf die nüchterne und scheue Welt der Berge.

Auch seine Familie gehörte zu dieser Welt der einfachen Leute: Sein Vater Pietro, von Beruf Schmied, und seine Mutter Elena Fiori, die aus Cadore stammte, lernten sich wahrscheinlich in den Bergen kennen. Don Vendrame war eng mit seinen

Geschwistern verbunden: Giovanni, an den er treue Erinnerungen bewahrte; Antonia, die Mutter einer großen Familie; seine geliebte Angela, mit der ihn eine tiefe Zuneigung verband, in Harmonie der Werke und Absichten. Angela wird – mit überschwänglicher Kreativität – im Dienst der Pfarrei bleiben und Leiden und Verdienste für das apostolisch-missionarische Unternehmen ihres Bruders aufbringen. Lebendig war in der Familie auch die Erinnerung an ihren älteren Bruder Canciano, der im Alter von nur 13 Jahren in den Himmel geflogen ist.



Am Tag nach seiner Geburt (28. August) getauft und im November 1898 gefirmt, wurde Costantino Vendrame – der am 21. Juli 1904 zur Erstkommunion ging und eine Kindheit mit täglichen Aufgaben verbrachte – bald vaterlos und seine priesterliche Berufung entstand bereits im Kindesalter. Vielleicht hat sie ihre Wurzeln im Anvertrauen des kleinen Costantino an die Gottesmutter – auf Initiative seiner Mutter: ein Anvertrauen, das dann zu einer umfassenderen Schenkung heranreifte.

Doch im Priesterseminar – das der Diener Gottes in Ceneda (Vittorio Veneto) mit vollem Erfolg besuchte – fehlte ihm der missionarische Atem, den er als seinen eigenen empfand. So wandte er sich an die Salesianer, und es war im Haus der Salesianer in Mogliano Veneto, dass: „In der kleinen Pförtnerloge im Jahr 1912 wurde mit dem guten Don Dones meine salesianische und missionarische Berufung beschlossen“.

So durchlief er bei den Söhnen Don Boscos die Etappen der Ordensausbildung, insbesondere als Aspirant (ab Oktober 1912 in Verona), Novize (ab 24. August 1913 in Ivrea), zeitlicher Profess (1914) und ewiger Profess (ab 1. Januar 1920 in Chioggia). Am 15. März 1924 wurde er in Mailand zum Priester geweiht. Schon bei seiner Aufnahme ins Noviziat wurde ihm bescheinigt, dass er „sehr fest in der Praxis und gut ausgebildet“ sei. Seine Gelübde im Priesterseminar waren immer ausgezeichnet gewesen und in der Gesellschaft des heiligen

Franz von Sales hatte er gute Leistungen erbracht.

Sein Vorbereitungskurs war durch den obligatorischen Militärdienst geprägt. Es waren die Jahre des Großen Krieges: 1914-1918 (für Italien: 1915-1918). In diesen Momenten zog sich der Kleriker Vendrame nicht zurück, er öffnete sich seinen Vorgesetzten und hielt seine Verpflichtungen ein. Die Jahre des Ersten Weltkriegs haben in ihm weiterhin den Mut geweckt, der ihm bei seinen Missionen so nützlich sein sollte.

## **Ein feuriger Missionar**



Don Costantino Vendrame erhielt am 5. Oktober 1924 in der Maria-Hilf-Basilika in Turin das Missionskreuz. Einige Wochen später schiffte er sich von Venedig aus nach Indien ein: Ziel war Assam im Nordosten des Landes. Er kam dort rechtzeitig zu Weihnachten an. Auf ein kleines Bild schrieb er: „Heiligstes Herz Jesu, ich habe Dir alles anvertraut und habe mir alles von Dir erhofft, und ich wurde nicht verwirrt“. Mit den Mitbrüdern meditierte er während der Reise über die *Begegnung mit dem König der Liebe*: „Alles ist hier: das ganze Evangelium, das ganze Gesetz. Ich habe Dich geliebt [...]“, „Ich habe Dich mehr geliebt als mein Leben, denn ich habe mein Leben für Dich gegeben – und wenn man sein Leben gegeben hat, hat man alles gegeben“. Dies ist das Programm seines missionarischen Engagements.

Im Vergleich zu den jüngeren Salesianern – die den größten Teil des Weges zur Weihe in Indien zurücklegen würden – kam er dort als gemachter Mann an, in voller Lebenskraft: Er war 31 Jahre alt und konnte nicht nur von der harten Erfahrung im Krieg profitieren, sondern auch von der Ausbildung in den italienischen Oratorien. Ihn erwartete ein schönes und schwieriges Land, in dem ein „animistisch“ geprägtes Heidentum vorherrschte und einige protestantische Sekten eine Haltung des vorurteilsbehafteten Misstrauens oder der offenen

Opposition gegenüber der katholischen Kirche förderten. Er wählte den Kontakt zu den Menschen und beschloss, den ersten Schritt zu tun: Er begann mit den Kindern, denen er das Beten beibrachte und die er spielen ließ. Es waren diese „kleinen Freunde“ (wenige Katholiken, einige Protestanten, fast alle Heiden), die in der Familie über Jesus und den katholischen Missionar sprechen würden, die Don Vendrame bei seinem Apostolat helfen würden. Er wurde von seinen Mitbrüdern – die ihn im Laufe der Jahre als „Pionier“ der salesianischen Missionstätigkeit in Assam anerkennen würden – und von bewährten Laienmitarbeitern, die im Laufe der Zeit ausgebildet wurden, unterstützt.

Aus dieser Anfangszeit sind die Spuren eines „feurigen“ Missionars erhalten geblieben, dessen einziges Interesse die Ehre Gottes und die Rettung der Seelen war. Sein Stil wurde der des Völkerapostels, mit dem er wegen der treibenden Wirkung seiner Verkündigung und der starken Anziehungskraft der Heiden auf Christus verglichen wurde. „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde“ (vgl. 1 Kor 9,16), sagte Don Vendrame mit seinem Leben. Er setzte sich allen Strapazen aus, solange Christus verkündet wird. Wahrlich, auch für ihn galt: „Ich war oft auf Reisen, gefährdet durch Flüsse [...], gefährdet durch Heiden [...]; ich erduldet Mühsal und Plage, durchwachte viele Nächte, ertrug Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße“ (vgl. 2 Kor 11,26-27). Der Diener Gottes wurde zu einem Wanderer in Nordostindien, der mit allen möglichen Gefahren konfrontiert war; er ernährte sich mit einer sehr kärglichen Nahrung; er kehrte erst spät in der Nacht zurück oder verbrachte Nächte in fast eisiger Kälte.

### **Immer in den Schützengräben**

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und in den Jahren danach konnte Don Costantino Vendrame in Zeiten besonderer „umweltbedingter“ Ermüdung (Militärlager; extreme Armut in Südindien) und „kirchlicher“ Nöte (harte Widerstände in Nordostindien) von einer ganzen Reihe von Vorbildungen profitieren: in der Obhut der Gurkhas; in Deoli; in Dehra Dun;

Missionar in Wandiwash in Tamil Nadu; in Mawkhar in Assam. In Deoli war er „Oberer“ der Ordensleute im Lager; auch in Dehra Dun war er ein Vorbild.

Am Ende des Krieges befreit, aber aus politischen Gründen, die mit seiner Person nichts zu tun hatten, daran gehindert, nach Assam zurückzukehren, wurde Don Vendrame, der über 50 Jahre alt und von den Entbehrungen erschöpft war, von Msgr. Louis Mathias, dem Erzbischof von Madras, nach Tamil Nadu geschickt. Dort musste Don Costantino noch einmal von vorne anfangen: Er verstand es, zutiefst geliebt zu werden, wobei er sich – wie er 1950 in einem Brief an seine Mitbrüder und Priester in der Diözese Vittorio Veneto schrieb – der äußerst harten Bedingungen seines Missionsauftrags bewusst war:

Er war davon überzeugt, dass es überall Gutes zu tun und Seelen zu retten gab. Er blieb „*ad experimentum*“, um die Kontinuität dieser armen Mission zu gewährleisten, und kehrte schließlich nach Assam zurück: Er konnte sich ausruhen, aber es wurden Pläne geschmiedet, um eine katholische Präsenz in Mawkhar aufzubauen, einem Stadtteil von Shillong, der damals als „Hochburg“ der Protestanten galt.

Und gerade in Mawkhar vollbrachte der Diener Gottes sein „Meisterstück“: die Geburt einer katholischen Gemeinschaft, die noch heute blüht und in der – in Jahren, die weit entfernt sind von der heutigen ökumenischen Sensibilität – die katholische Präsenz zunächst hart bekämpft, dann toleriert, dann akzeptiert und schließlich geschätzt wurde. Die *Einheit* und die *Nächstenliebe*, die Don Vendrame bezeugte, waren für Mawkhar eine noch nie dagewesene und „skandalöse“ Verkündigung, die die härtesten Herzen eroberte und das Wohlwollen vieler Menschen auf sich zog: Er hatte den „Honig des heiligen Franziskus“ – d.h. die salesianische Liebenswürdigkeit, inspiriert von der Sanftmut des Salesianers – in ein Land gebracht, in dem die Seelen verschlossen waren.

### **Auf der Zielgeraden**

Als die Knochenschmerzen immer stärker wurden, gab er in einem Brief zu: „Mit Mühe konnte ich die Arbeit des Tages

bewältigen“. Die letzte Etappe der irdischen Reise beginnt. Es kommt der Tag, an dem er darum bittet, nachzusehen, ob es noch etwas zu essen gibt: eine einzigartige Bitte für Don Vendrame, der sich selbst mit dem Nötigsten versorgte und bei seiner späten Rückkehr nie zum Abendessen stören wollte. An diesem Abend konnte er nicht einmal mehr ein paar Sätze sprechen: er war erschöpft und vorzeitig gealtert. Er hatte bis zum Schluss geschwiegen und war einer Arthritis zum Opfer gefallen, die auch seine Wirbelsäule betraf.

Dann drohte die Einweisung in ein Krankenhaus, aber in Dibrugarh: Das hätte ihm die ständigen Menschenströme erspart; den Menschen den Schmerz, den Todeskampf ihres Vaters hilflos mit ansehen zu müssen. Der Diener Gottes wurde sogar ohnmächtig vor Schmerzen: jede Bewegung wurde für ihn schrecklich.

Msgr. Oreste Marengo – sein Freund und alter Kleriker, Bischof von Dibrugarh –, die Schwestern der Liebe vom Kinde Maria, einige Laien, das medizinische Personal, darunter viele Krankenschwestern, erobert durch seine Sanftmut, standen ihm zur Seite.

Alle erkannten ihn als einen wahren Mann Gottes an, sogar Nichtchristen. Don Vendrame konnte in seinem Leiden wie Jesus sagen: „Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir“ (vgl. Joh 16,32).

Von Krankheit und Komplikationen einer Lungenentzündung wegen Stase geplagt, starb er am 30. Januar 1957, dem Vorabend des Festes des heiligen Johannes Bosco. Einige Tage zuvor (24. Januar), in seinem letzten Brief an seine Schwester Angela, war er noch von apostolischer Dynamik erfüllt, klar im Leiden, aber immer ein Mann der Hoffnung.

Er war so arm, dass er nicht einmal ein angemessenes Begräbnisgewand besaß: Msgr. Marengo schenkte ihm eines seiner eigenen, damit er würdiger gekleidet werden konnte. Ein Zeuge berichtet, wie schön Don Costantino im Tod aussah, sogar besser als im Leben, endlich befreit von den „Müdigkeiten“ und „Strapazen“, die so viele Jahrzehnte geprägt hatten.

Nach einem ersten Begräbnis / Abschiedsmoment in Dibrugarh

fand die Totenwache und feierliche Beisetzung in Shillong statt. Die Menschen strömten mit so vielen Blumen herbei, dass es wie eine eucharistische Prozession aussah. Die Menschenmenge war riesig, viele gingen zu den Sakramenten der Versöhnung und der Kommunion: Diese allgemeine Haltung der Annäherung an Gott, selbst bei denen, die sich von ihm abgewandt hatten, war eines der größten Zeichen, die den Tod von Don Costantino begleiteten.

---

## **Hast du über deine Berufung nachgedacht? Der heilige Franz von Sales könnte dir helfen (5/10)**

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

### **5. Kann ich es denn überhaupt allein schaffen?**

Liebe junge Leute,

ich habe aus erster Hand erfahren, wie wichtig es ist, in seinem Leben geistige Führung zu haben.

Im Jahr 1586, als ich 19 Jahre alt war, erlebte ich eine der größten Krisen in meinem Leben und versuchte, sie allein zu bewältigen, aber mit wenig Erfolg. Aus dieser Erfahrung heraus erkannte ich, dass ein „Alleingang“ im spirituellen Leben nicht möglich ist, weil im menschlichen Herzen ständig starke Spannungen zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zu sich selbst herrschen, die ohne die Hilfe eines Menschen, der Sie auf diesem Weg begleitet, nur schwer zu lösen sind.

Als ich also in Padua ankam, um mein Studium fortzusetzen, war

meine erste Sorge, einen guten geistlichen Führer zu finden, mit dem ich ein persönliches Lebensprogramm aufstellen und so meinen Weg des Wachstums ernst nehmen konnte.

Hier erfuhr ich, dass Perfektionismus und Voluntarismus nicht die Elemente sein können, die einen in ein erfülltes Leben führen, sondern nur die Akzeptanz der eigenen Verwundbarkeit, die man ganz Gott überlässt.

Auch nachdem ich Priester geworden war, setzte ich meinen Weg der Begleitung und geistlichen Führung fort. Ich entdeckte jedoch, wie wichtig es war, den Weg meines inneren Lebens mit meinem Cousin Louis de Sales und vor allem mit Antoine Favre, Senator von Savoyen, zu teilen. Trotz der Unterschiedlichkeit unserer Berufungen teilten wir eine echte geistliche Freundschaft und gingen gemeinsam auf den Wegen des Herrn.

In meinem Leben war es auch wichtig, einen Beichtvater zu haben, dem ich mein Gewissen öffnen und Gott um Vergebung bitten konnte. Das hat mich dabei begleitet, die Sünde an der Wurzel zu bekämpfen und frei zu werden.

Verlassen Sie sich auf einen geistlichen Begleiter, eine Person, die mit Gott vertraut ist und der Sie vertrauen, der Sie Ihr Herz öffnen und Ihre Geschichte im Licht des Glaubens lesen können, damit Sie sich der Gaben, die Sie erhalten haben, und der großen Möglichkeiten, die vor Ihnen liegen, bewusst werden und diese betonen können. Für mich gibt es keine wahre geistliche Begleitung, wenn es keine Freundschaft gibt, d.h. Austausch, Kommunikation, gegenseitige Beeinflussung. Dies ist das Grundklima, das geistliche Begleitung ermöglicht.

Ich schlage Ihnen einen kleinen Weg vor, der für mich hilfreich war, um mit meinem geistlichen Führer zu gehen und der es mir ermöglicht hat, ein inneres Gleichgewicht zu finden:

– Gehen Sie von Ihrem realen Leben und der konkreten Situation, in der Sie leben, mit ihren Ressourcen und Grenzen aus und versuchen Sie, die vielen Erfahrungen, die Sie machen, in Einklang zu bringen. Ihr Leben läuft nämlich Gefahr, mit so vielen Dingen angefüllt zu sein, die keinen Sinn und keine

Richtung haben. Ein Rat, den ich Ihnen geben möchte, ist, sich nicht ablenken zu lassen und immer im gegenwärtigen Moment präsent zu sein.

– Im Laufe Ihres Tages werden Sie von verschiedenen Kräften angezogen, die manchmal nicht miteinander harmonieren und sie schwanken lassen: die der Sinne, der Emotionen, der Rationalität und des Glaubens. Was es Ihnen ermöglicht, das Gleichgewicht zwischen diesen Kräften zu finden, ist Hingabe, d.h. immer mit dem Herzen bei der Sache zu sein, in dem Bewusstsein, dass jeder Augenblick eine Gelegenheit und ein Aufruf ist, Gottes Willen in Ihrem Leben zu erfüllen.

Sie fragen sich vielleicht, wozu Sie sich die Mühe machen, sich begleiten zu lassen? Es geht um die Authentizität Ihres Lebens: Ihnen, die Sie in Ängsten, Befürchtungen und Sorgen gefangen sind, wird der Weg der Begleitung helfen, zu entdecken, wer Sie wirklich sind, aber vor allem, für wen Sie sind.

*Büro für Berufsanimation*

[\(fortsetzung\)](#)

---

## Seelen und Pferdestärken

*Don Bosco schrieb nachts bei Kerzenlicht, nach einem Tag voller Gebete, Gespräche, Treffen, Studien und Höflichkeitsbesuche. Immer praktisch, beharrlich, mit einer erstaunlichen Vision der Zukunft.*

„*Da mihi animas, cetera tolle*“ ist das Motto, das Don Boscos ganzes Leben und Handeln inspirierte, vom Fliegenden Oratorium in Turin (1844) bis zu seinen letzten Initiativen auf dem Sterbebett (Januar 1888), damit die Salesianer nach England und Ecuador gehen. Aber für ihn waren die Seelen nicht von den

Körpern getrennt, so sehr, dass er sich seit den 1950er Jahren vornahm, sein Leben zu weihen, damit junge Menschen „auf Erden so glücklich sind wie im Himmel“. Eine Glückseligkeit, die auf der Erde für seine „armen und verlassenen“ jungen Leute darin bestand, ein Dach, eine Familie, eine Schule, einen Hof, Freundschaften und angenehme Aktivitäten (Spiele, Musik, Theater, Ausflüge...) und vor allem einen Beruf zu haben, der ihnen eine heitere Zukunft garantieren würde.

Das erklärt die Werkstätten für „Kunsth Handwerk“ in Valdocco – die zukünftigen Berufsschulen –, die Don Bosco aus dem Nichts schuf: eine echte Neugründung (*Startup*), um es mit den heutigen Worten zu sagen. Ursprünglich hatte er sich selbst als ersten Ausbilder für Schneiderei, Buchbinderei, Schuhmacherei... vorgeschlagen, aber der Fortschritt blieb nicht stehen und Don Bosco wollte an der Spitze stehen.

### **Die Verfügbarkeit von Antriebskräften**

Ab 1868 wurde auf Initiative des Bürgermeisters von Turin, Giovanni Filippo Galvagno, ein Teil des Wassers des Flusses Ceronda, der in 1.350 m Höhe entsprang, vom Ceronda-Kanal aufgefangen, um es an verschiedene Industrien zu verteilen, die im Norden der piemontesischen Hauptstadt, genauer gesagt in Valdocco, entstanden. Der Kanal wurde dann auf der Höhe des Lucento-Viertels in zwei Zweige geteilt. Der rechte, 1873 fertiggestellte Zweig überquerte die Dora Riparia mit einer Kanalbrücke und verlief parallel zum heutigen Corso Regina Margherita und der Via San Donato, um dann in den Po zu münden. Don Bosco, der stets wachsam war, was in der Stadt geschah, bat das Rathaus sofort um die „Konzession von mindestens 20 Pferdestärken Wasserkraft“ für den Kanal, der am Valdocco vorbeiführen würde. Nachdem der Antrag bewilligt worden war, ließ er auf eigene Kosten die beiden Einlässe für den Wasserzulauf und -rücklauf bauen, richtete die Maschinen in den Werkstätten so ein, dass sie die Antriebskraft leicht aufnehmen konnten, und ließ einen Ingenieur die dafür benötigten Motoren studieren. Als alles fertig war, beantragte er am 4. Juli 1874 bei den Behörden, den Anschluss auf eigene

Kosten vornehmen zu dürfen. Mehrere Monate lang erhielt er keine Antwort, so dass er am 7. November seinen Antrag erneuerte. Diesmal kam die Antwort ziemlich schnell. Sie schien positiv zu sein, aber er bat zunächst um einige Klarstellungen. Don Bosco antwortete mit folgenden Worten:

*„Sehr geehrter Herr Bürgermeister,  
ich beeile mich, Eurer Exzellenz die Klarstellungen zu übermitteln, um die Sie mich in Ihrem Brief vom 19. dieses Monats gebeten haben, und ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass die Industrien, für die die Antriebskraft des Ceronda-Wassers genutzt werden soll, folgende sind:*

*1° Druckerei, für die nicht weniger als 100 Arbeiter beschäftigt werden.*

*2° Zellstofffabrik mit nicht weniger als 26 Arbeitern.*

*3° Schriftgießerei, Drucktypen durch Bleipressung, Chalkographie mit nicht weniger als 30 Arbeitern.*

*4° Eisenwerkstatt mit nicht weniger als 30 Arbeitnehmern.*

*5° Tischler, Schreiner, Drechsler mit einer hydraulischen Säge: mindestens 40 Arbeiter.*

*Insgesamt mehr als 220 Arbeiter“.*

Zu dieser Zahl gehörten auch Ausbilder und junge Studenten. In dieser Situation wären sie nicht nur unnötigen körperlichen Anstrengungen ausgesetzt gewesen, sondern auch nicht in der Lage gewesen, dem Wettbewerb standzuhalten. Tatsächlich fügte Don Bosco hinzu: *„Diese Arbeiten werden jetzt auf Kosten einer Dampfmaschine für die Druckerei durchgeführt, aber für die anderen Werkstätten werden sie mit körperlicher Kraft durchgeführt, so dass sie dem Wettbewerb derjenigen, die Wasserkraft verwenden, nicht standhalten könnten“.*

Und um mögliche Verzögerungen und Befürchtungen seitens der Behörden zu vermeiden, bot er sofort eine Bürgschaft an: *„Wir haben nichts dagegen, einen Schuldschein der öffentlichen Hand als Bürgschaft zu hinterlegen, sobald bekannt ist, wie hoch dieser sein soll“.*

**Er dachte immer groß... aber er war mit dem Möglichen zufrieden.**

Er musste an die Zukunft denken, an neue Werkstätten, neue Maschinen und so würde die Nachfrage nach Strom zwangsläufig steigen. Don Bosco erhob daraufhin die Forderung und führte die existenziellen und konjunkturellen Gründe an:

*„Aber während ich die theoretische Stärke von zehn Pferdestärken akzeptiere, sehe ich mich gezwungen, festzustellen, dass diese Stärke für meinen Bedarf völlig unzureichend ist, da das Ausführungsprojekt, das gerade durchgeführt wird, auf einer Stärke von 30 [?] basiert, wie ich die Ehre hatte, in meinem Brief vom letzten November darzulegen. Aus diesem Grund bitte ich Sie, die bereits begonnenen Bauarbeiten, den Charakter dieses Instituts, das allein von der Wohltätigkeit lebt, die Zahl der beteiligten Arbeiter und die Tatsache, dass wir zu den ersten gehörten, die sich eingeschrieben haben, zu berücksichtigen und daher bereit zu sein, uns, wenn schon nicht die versprochene Stärke von 30 Pferdestärken, so doch wenigstens die größere Stärke zu gewähren, die noch zur Verfügung steht...“.*

*„Dem Weisen genügt ein Wort“, könnte man sagen.*

### **Ein erfolgreicher Unternehmer**

Die Menge an Wasser, die dem Oratorium bei dieser Gelegenheit gewährt wurde, ist uns nicht bekannt. Tatsache bleibt, dass Don Bosco einmal mehr jene Qualitäten eines fähigen Unternehmers unter Beweis stellt, die damals jeder an ihm erkannte und auch heute noch erkennt: eine Geschichte von moralischer Integrität, die richtige Mischung aus Bescheidenheit und Selbstvertrauen, Entschlossenheit und Mut, Kommunikationsfähigkeit und ein Gespür für die Zukunft. Offensichtlich war der Treibstoff für all seine Ambitionen und Bestrebungen eine einzige Leidenschaft: die für Seelen. Zwar hatte er viele Mitarbeiter, aber irgendwie fiel alles auf seine Schultern. Ein greifbarer Beweis dafür sind die Tausenden von Briefen, von denen wir hier einen unveröffentlichten, mehrfach korrigierten und neu korrigierten veröffentlichen: Briefe, die er gewöhnlich abends oder nachts

bei Kerzenlicht schrieb, nach einem Tag, den er mit Gebeten, Gesprächen, Treffen, Studien und Höflichkeitsbesuchen verbrachte. Wenn er tagsüber sein Projekt entwarf, konnte er sich nachts dessen Entwicklung ausmalen. In den folgenden Jahrzehnten entstanden Hunderte von salesianischen Berufsschulen auf der ganzen Welt, in denen Zehntausende von Jungen (und später auch Mädchen) ein Sprungbrett in eine hoffnungsvolle Zukunft fanden.